

Neues aus Bümpliz

Autor(en): **Trog, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **11 (1912-1913)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750631>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

NEUES AUS BÜMPLIZ

Nachdem C. A. Loosli in Bümpliz die Frage nach der Regenerationsbedürftigkeit der Schweiz in einer Broschüre im allgemeinen und im besonderen bejaht hat, macht er sich nunmehr daran, auch unserer Literatur auf die Eisen zu gehen. Er beginnt zunächst mit der Einführung des Begriffs Plagiat in das Dichtwerk *Jeremias Gotthelfs*. Ihn hat, wie er uns in einem Aufsatz der in Bern erscheinenden und von ihm für die Gebiete Literatur und Kunst redigierten Wochenschrift „Heimat und Fremde“ (Nummer vom 1. Februar) mitteilt — ihn hat schon geraume Zeit der Zweifel an der schriftstellerischen Identität Gotthelfs geplagt. Dieser Pfarrer Bitzios hat so unglaublich spät angefangen zu schreiben und war dann so fabelhaft fruchtbar; er hat nie Verse gemacht; er hat unerhörte landwirtschaftliche Kenntnisse und weiß die letzten Intimitäten der Lützelflüher Bauernhäuser; er hat sein Pseudonym auch dann nicht aufgegeben, als er gar nicht mehr nötig hatte, sich irgendwie zu verbergen — lauter höchst auffallende Dinge für den Schriftsteller und Dichter und langjährigen Gotthelf-Forscher C. A. Loosli in Bümpliz. Aber jetzt glaubt er dieser Rätsel Lösung auf der Spur zu sein: Gotthelf hatte in dem Landwirt Johann Ulrich Geißbühler auf der Bleiche in Lützelflüh den Stofflieferanten. „Die Wahrscheinlichkeit“ spreche dafür, dass dieser kluge und erfahrene, überlegen gescheite Bauer seine „Mußstunden mit Schreibern ausgefüllt hatte, nicht in der Absicht, sie zu veröffentlichen, denn das zu unterfangen, verbot ihm seine Selbstkritik. Mit Bitzios befreundet mag er ihm dieses oder jenes zu lesen gegeben haben und Bitzios in ihn gedrungen sein, die Arbeiten zu drucken usw.“ Es gab dann ein Kompagniegeschäft: Albert Bitzios und J. U. Geißbühler. Dessen zum Zeichen das Jeremias Gotthelf mit den Initialen J. G., was natürlich Joh. Geißbühler bedeutet.

Das also wäre des Pudels, das heißt des Albert Bitzios Kern: er macht aus dem, was ein Anderer im Stillen schreibt, Bücher, steckt den Ruhm (von Geld nicht zu reden) für sich ein und läßt die Welt bis zum Tode und — da die Manuskripte fein säuberlich beseitigt worden sind — auch über seinen Tod hinaus, bis auf den heutigen Tag, der uns gnädigst Herrn C. A. Loosli geschenkt hat, in dem Wahn, er sei ein großer, ein gewaltigster Schriftsteller, ein Epiker, bei dessen Würdigung einem Gottfried Keller der Name Homer auf die Lippen trat, während er in Wahrheit nur ein mehr oder weniger geschickter Redaktor glücklich vorgefundenen Materials und ein Pfarrer war, der seine erbaulichen Salbadereien unorganisch mit der Weisheit und Dichterkunst des Johann Ulrich Geißbühler verband.

In dieser Weise denkt sich C. A. Loosli des Gotthelf-Rätsels Lösung. Der Veitstanz, der von der amerikanischen alten Jungfer Bacon an bis auf den Leipziger Humoristen Bormann und den Bescheidenheitsheros Karl Bleibtreu (den man ungern in dieser Gesellschaft vermischen würde) um die Frage der Autorschaft von Shakespeares Dramen herumtobt, scheint ansteckend zu wirken. Dass er gerade einen sonst so scharfäugigen und intelligenten Menschen wie C. A. Loosli erfassen würde, ließ sich freilich nicht voraussehen, und nach den tiefen Motiven dieser geistigen Krankheitsgeschichte mögen Kundigere forschen. Wir aber wollen ihm heute schon sagen, dass wir seine Offenbarungen für einen garstigen Schwindel halten. Zugleich auch für einen wahrhaft dummen Schwindel. Denn was Loosli

vorbringt, verrät nicht mehr und nicht weniger als sein mangelhaftes Vertrautsein mit Gotthelf. Unter den Briefen, die wir von Bitzios haben, stehen in erster Linie die an den Amtsrichter Burkhalter im Fluhacker, einen prächtigen, aufrechten Ehrenmann, den wir übrigens auch aus seinen Schreiben an Gotthelf kennen und verehren lernen. Vielleicht nimmt Herr Loosli diesen Briefwechsel einmal (oder wieder einmal zur Gedächtnisstärkung) zur Hand. Da schreibt, im Dezember 1838, Bitzios an Burkhalter: „Es ist merkwürdig, dass die Welt und nicht Ehrgeiz oder Fleiß mich zum Schriftsteller gemacht hat. Sie drückte so lange auf mich, bis sie Bücher mir aus dem Kopf drückte, um sie ihr an die Köpfe zu werfen. Und da ich etwas grob werfe, so will sie das nicht leiden; das kann ihr natürlich niemand übel nehmen. Indessen muss sie mir Platz machen, auch mich gelten lassen und zwar als keinen Esel, muss mir ein vernünftig Wort zu sprechen vergönnen, wenn und zu was ich will.“ Im Jahr vorher, im Januar 1837, lautet es, als Bitzios mit seinem Bauernspiegel, seinem Erstling, hervorgetreten war, an Burkhalter, der natürlich das „Büchlein“ mit dem Pseudonym Jeremias Gotthelf zugesandt erhalten hatte: „Es ist nur ein Versuch, nur ein Bruchstück aus vielen Anschauungen und hat der Mängel sehr bedeutende. Das ganze Verdienst bei der Sache besteht in zwei Dingen, erstlich dass ich meine Faulheit, meine Abneigung gegen das Schreiben, meinen Hang zur behaglichen Beschaulichkeit überwunden und acht Tage lang am Schreibtische gesessen bin, zweitens, dass ich mich dadurch, dass ich der Wahrheit Zeugnis gegeben, dem geheimen Hass und den öffentlichen Angriffen derer ausgesetzt habe, die sich dadurch beleidigt fühlen.“

So schrieb der Plagiator Albert Bitzios, Pfarrer in Lützelflüh. An Burkhalter gingen alle Publikationen Gotthelfs, und mit seinen Urteilen hat jener nicht hinterm Berg gehalten. Gewundert aber hat sich dieser Amtsrichter nie über die Fachkenntnisse Gotthelfs und sein Vertrautsein mit der Bauersame. Dazu kannte er diesen merkwürdigen Pfarrherrn zu gut, der sich für alles um ihn herum interessierte und nicht zufrieden war, bis er alles ergründet hatte. Neben Geißbühler musste man übrigens noch manchen fachmännischen Lieferanten auftreiben, denn schließlich nur von agrartechnischen Dingen lebt Gotthelfs Epik nicht. Also mag Herr Loosli weiter auf die Jagd gehen: ein Kurpfuscher her für die Geheimnisse der Kuren der Anne Bäbi Jowäger, ein Käser für die Käserei in der Vehfreude. Wo sollte Gotthelf seine Kenntnisse auf diesen Gebieten her haben? Verse konnte Gotthelf allerdings nicht machen. Er bekennt es einmal offen und ehrlich in einem Brief an seinen Basler Freund, den Kirchenhistoriker Hagenbach. Er war nun einmal einseitiger Prosa-Epiker. Dafür hat er aber auch keine schlechten Verse gemacht, was auch etwas ist.

Man schämt sich recht von Herzensgrund, dass ein fraglos talentvoller und geistreicher Schweizer Schriftsteller ein derartiges Attentat auf die ethisch, nicht nur dichterisch so gewaltig dastehende Persönlichkeit Jeremias Gotthelfs gewagt hat. Gab es für C. A. Looslis Witz wirklich kein anderes Ziel mehr? Und war er sich klar darüber, dass, wer einmal derartiges begangen hat, *für immer* aus der Reihe der ernst zu nehmenden Schriftsteller ausscheidet?

ZÜRICH

H. TROG

Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telephon 7750